

Das Ethos der nepalischen Gesellschaft

Versuch einer Annäherung

Hermann Warth

Der folgende Artikel ist ein Ausschnitt aus einem Kapitel des Buches *Lebensrad und Windpferd: Wege in Nepal* von Hermann Warth, der viele Jahre in Nepal lebte und in der Entwicklungszusammenarbeit tätig war. Der Band erscheint demnächst im Draupadi Verlag, Heidelberg, 2015. Zur Beschreibung des Ethos gebraucht der Autor das Bild eines Feigenbaums mit Früchten, Blättern, Ästen, Stamm und Wurzeln.

Viele „Bauern sind sich noch ganz und gar des Grundsatzes bewusst, dass der Boden, den sie *dhar-ti mata* (Mutter Erde) nennen, sie nicht mehr ernähren wird, wenn sie ihn nicht pflegen und ihm mehr entnehmen, als er verträgt. Das Land ist eine Leben gebende und Leben erhaltende Macht, weniger eine Marktware, um Profit zu machen.“⁴¹ Da ihr Land die meisten Bauernfamilien nicht ganzjährig ernähren kann, kommt ihnen eine Vermarktung der Erträge in größerem Umfang nicht in den Sinn; die Ernte wird für den Eigenverbrauch benötigt. Es gibt aber auch genügend Beispiele, die zeigen, dass besser gestellte Bauern, deren Nahrungsproduktion für zwölf Monate zum Unterhalt der Familie ausreicht, dennoch nicht mehr produzieren als sie zum Leben brauchen: Im Landkreis Kavre-Palanchowk war eine Entwicklungshelferin des Deutschen Entwicklungsdienstes mit einem Bauern auf seinem Maisfeld im Gespräch. Sie empfahl, mehr Saatgut in etwas engeren Abständen einzubringen, damit die Ernte reicher ausfalle. Der gute Boden würde engeren Pflanzenstand vertragen. Der Bauer meinte, das könnte schon funktionieren, er sei aber ein wenig faul und möchte es bei seiner Methode belassen. Seine sehnige Gestalt und groben Hände zeugten aber von einem arbeitsreichen Alltag. Er war nicht faul, sondern genügsam, denn im weiteren Gespräch stellte sich heraus, dass er seine Familie mit den vorhandenen Anbauflächen gut versorgen konnte. An vermarktbarer Überproduktion war er nicht interessiert. Ein wenig müsse er aber schon auf dem *haatbazar* verkaufen, meinte er dann, um sich Lampenöl, Salz und Medizin zu besorgen. Ein ähnlicher Fall: Ein Subsistenzbauer folgte dem Vorschlag eines landwirtschaftlichen Beraters und erntete daraufhin die doppelte Menge Kartoffeln im Vergleich zu früher. Im darauf folgenden Jahr fand der Berater das Feld unbestellt vor. Der Bauer erklärte: „Da ich letztes Jahr doppelt geerntet habe, habe ich das Feld heuer nicht bestellt und so Zeit gewonnen, mich mehr als sonst um meine Großfamilie zu kümmern“ – Strategie der wirtschaftlichen Bescheidenheit, die den natürlichen Ressourcen und dem sozialen Umfeld zugutekommt.

Millionen Terrassen zeugen vom Fleiß und der Umsicht des Bauern im Umgang mit Land. Sie haben seine ständige Aufmerksamkeit und werden sorgfältig gepflegt. Ein Verletzen der Balance zwischen Geben und Nehmen käme Ausbeutung gleich, und Ausbeutung würde auf lange Sicht zum Ruin der Existenz führen.

Subsistenzbauern verstehen sich als Teil und Partner der Natur, ebenso als Teil und Partner der Gemeinschaft, in der sie leben. Sie befinden sich, was Güter und Dienstleistungen betrifft, in gegenseitiger Abhängigkeit. Es ist auch hier ein Geben und Nehmen. Austausch und Wechselseitigkeit zeigen sich in gegenseitiger Hilfe bei Hausbau, beim Pflanzen, Jäten und Ernten, in der *Netsang*²- und *Mit*³-Praxis und im nicht-monetären Ausgleich für Handwerkerdienste, vor allem von Schmieden, Schneidern und Lederarbeitern. Diese Partnerschaften zwischen einzelnen Personen und Familien werden häufig ergänzt durch solche in größeren Selbsthilfeorganisationen, in denen sich Sippen, Kasten oder auch ganze Dorfgemeinschaften zusammenschließen, um Probleme zu lösen, wie zum Beispiel in gemeinschaftlicher Waldbewirtschaftung. Das erfordert gemeinsames Entscheiden und einigermaßen gerechtes Zuweisen von Arbeitsaufträgen an die Einzelnen, zum Beispiel für Pfade- und Brückenbau, Waldschutz und Waldbewirtschaftung, Bewässerungsmanagement und Weidelandnutzung. Zusätzlich gab und gibt es Traditionen des Teilens, wo Reiche Armen in Krisenzeiten Nahrungsmittel schenken und die Hauptlast bei religiösen Festen tragen. Damit wird – wenn auch nicht entscheidend – kurzfristig das Wohlstandsgefälle etwas ausgeglichen. Viele Orte unterhalten noch einen sogenannten *kasb*, einen Fonds, in den die Gemeinschaft freiwillig einbezahlt, und der genutzt wird, wenn Angehörige von Schwerkranken nicht über die Mittel zur Behandlung verfügen oder die Familie eines Verstorbenen die Kosten der Verbrennung/Bestattung nicht tragen kann. Sich am *kasb* zu beteiligen geschieht nicht unbedingt aus Nächstenliebe, son-

dern auch aus der Einsicht, dass man ihn vielleicht selbst einmal brauchen könnte oder auch aus dem Wunsch, das eigene „Karma-Konto“ zu verbessern.

Wahrscheinlich werden diese Mechanismen durch die zunehmende Monetarisierung an Kraft verlieren und gegenseitige Dienste zusehends durch Bezahlung beglichen. Ökonomisches Fortschrittsdenken und Individualismus werden mit herkömmlichen Bindungen und Rücksichtnahmen innerhalb der Gemeinschaft brechen. Im Kathmandutal ist das längst schon der Fall, wie eine Studie aus dem Jahr 2011 feststellte. Sie handelt von der Umwandlung landwirtschaftlicher Produktionsflächen in Bauland: „... zunehmender Wohlstand aus steigenden Baulandpreisen führte dazu, dass viele sich nicht mehr verpflichtet fühlen, etwas für die Gemeinschaft oder die Nachbarn zu tun. Landbesitzer wurden autonom, da sie zur Erfüllung ihrer Bedürfnisse leichten Zugang zu Dienstleistungen gegen Bezahlung haben. Dadurch werden die gemeinschaftlichen Bande von Gegenseitigkeit und Nachbarschaftshilfe unterminiert.“⁴⁴ Aus Bauern werden Geschäftsleute, die sich Taxis, Lastwagen, Restaurants, Läden, Handwerksbetriebe und Fabriken zulegen, wo die Mechanismen der Gegenseitigkeit denjenigen der Konkurrenz weichen. Gefährlich für den gesellschaftlichen Zusammenhalt wird solcher Wandel, wenn er ungebündelt alle Lebensbereiche der Kommerzialisierung unterwirft, wenn Balancen verloren gehen, das heißt, wenn Fairness und Gerechtigkeit in den zwischenmenschlichen Beziehungen dem individuellen Vorteil geopfert werden.

Ganzheitliches Subsistenzverhalten und Gegenseitigkeit beziehen sich nicht nur auf Natur und soziale Umgebung. Fromme Hindus verehren täglich zu Hause oder im Tempel ihre Gottheit. Sie wird vom Gastgeber als Gast empfangen: „Der Gott wird gerufen ... Aber er kommt nicht nur als Helfer oder Retter, sondern zunächst und vor allem als Gast. Man begrüßt Ihn, bewirbt Ihn, beschenkt Ihn, preist Ihn. Der Mensch tritt als Gebender auf, der Gott als Nehmender ... Der Opfernde gibt eine kleine und erbittet eine große Gabe. Gewiss, warum auch nicht. Man gibt ja immer nur so viel, wie man eben geben kann und Gott kann mehr geben.“⁴⁵ Ähnlich bei den Buddhisten: „Nichts geschieht zufällig. Es gibt Gründe für alles, ist man nur fähig genug, sie zu erkennen ... Ein stark ausgeprägter Nützlichkeitsinn ist verbunden mit der Überzeugung, dass man niemals etwas umsonst erwarten sollte ... Feilschen spielt im religiösen Leben eine ebenso bedeutende Rolle wie im Handel. Göttliche Wohltaten werden durch Opfergaben erkaufte. Angehäufte Schuld wird durch angesammelte Verdienste ausgeglichen. Manchmal ist religiöses Feilschen schon fast wie Erpressung.“⁴⁶

Die Lebensweise vieler Subsistenzbauern könnte als mahnendes Beispiel dienen und zur Milderung der krassen Ge-

gensätze im politisch-ökonomischen Gefüge Nepals beitragen. Statt dass sich die „Eliten“ des Landes die Vorteile und Vorzüge von Selbstversorgungswirtschaft vor ihrer Haustüre – Gegenseitigkeit, Ganzheitlichkeit, Schonung der natürlichen Ressourcen – klarmachen, orientieren sie sich lieber am Vorbild des entfesselten Kapitalismus. Auch die Entwicklungszusammenarbeit hätte sich so manche schmerzlichen Erfahrungen, Misserfolge und Umwege ersparen können, hätte man das ganzheitliche Selbstversorgungswissen der Bauern erforscht. Stattdessen setzte man häufig auf einseitige Maßnahmen und Eingriffe. Sie trugen plakative englische Namen wie *development follows roads*, *big push strategy*, *trickle down effect*, *structural adjustment* und waren gekennzeichnet durch nicht-ganzheitliche, sektorale Herangehensweisen. Sie waren oft von rein technisch-materiell-monetärer Natur und trugen zur Marginalisierung der Bevölkerung im Bergland bei, wo Austausch zwischen und Bindung zu den vielfältigen wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und ökologischen Gegebenheiten von grundlegender Bedeutung sind. Das ganzheitliche Subsistenzleben der Bauernfamilien ist für sie wie ein Schutzschirm, unter dem sie ihre sozialen Systeme bewahren und wirtschaftliche Notlagen mithilfe von Austausch und Gegenseitigkeit bewältigen oder wenigstens lindern können.⁷

Viele der sektoralen Herangehensweisen von Regierung und nationalen wie internationalen Entwicklungsplanern scheiterten. Erst später gab es *integrated projects*, die das ganze *farming system* berücksichtigen und *Inclusive*-Ansätze, welche alle Beteiligten einer Gemeinschaft und ihre umfassenden Bedürfnisse ins Blickfeld nehmen.

Wurzeln: Akzeptanz und Vertrauen in die „Welt“

„Denn wenn die Welt auch verderbt war, so war sie letztlich doch – musste es sein – im Innersten heilig.“ Diesen Satz schrieb die Nepalin Manjushree Thapa am Ende ihres Buches, nachdem sie eine schonungslose Analyse gesellschaftlicher Missstände in ihrem Land vorgenommen hatte.⁸ So manche fallen dem Betrachter rasch auf. Doch oftmals verdecken sie, was eben auch da ist, was der Gesellschaft Halt gibt wie die Wurzeln des Baumes: das noch vorhandene Vertrauen in die „Welt“, welche als Gesamtheit von sichtbaren und unsichtbaren Kräften verstanden wird. Vor allem die Menschen auf dem Land sind ganz unmittelbar den Mächten der Natur ausgesetzt, der Sonne, die Leben ermöglicht, aber auch Dürre und Verdursten bringen kann, und dem Monsunregen, der Äcker und Felder ergrünen lässt, aber auch wertvolles Land überschwemmt, fruchtbaren Boden wegwäscht und Erdbeben auslöst. „Sie erleben die Welt als vom Menschen nicht beherrscht und erfahren in ihr die Präsenz einer Vielheit von Mächten, die ordnend und erhaltend oder auch störend und zerstörerisch wirken und unser Leben dadurch beeinflussen können ... Beide Gruppen ste-

hen in Opposition zueinander, und die Menschen leben und handeln im Spannungsfeld dieser Opposition ... Nur wer die Intensität der natürlichen Umwelteinflüsse erlebt hat ..., wird auch verstehen, warum sich ... keine krasse Polarität von Gut und Böse entwickelt hat ... Gutes und Böses, Angenehmes und Leidvolles können aus der gleichen Quelle hervorgehen ... Der Mensch macht in diesem Klima die Erfahrung, dass Leben spenden und Leben vernichten unmittelbar beieinander liegen, dass sie zwei Seiten der gleichen Münze sind.“⁹ Diese Gegebenheiten hinzunehmen, fällt vielen Menschen im westlichen Kulturkreis schwer, vor allem auch vor dem Hintergrund der quälenden Frage, wie das Böse und das Leid in die Welt kamen und in ihr wirken können, wenn es im Schöpfungsbericht doch heißt: „Gott sah alles, was er gemacht hatte, und fürwahr, es war sehr gut“ (Genesis 1,31). Das Akzeptieren der Wirklichkeit ist nicht leicht und die Versuchung, sie zu ändern und zu beherrschen, liegt nahe. „Doch wird die Sonne um Mitternacht aufgehen, nur weil der Wäscher es eilig hat mit seiner Arbeit?“ heißt es in Nepal. Man begegnet dort noch einem bodenständigen Realismus und so etwas wie vertrauender Vernunft oder vernünftigen Vertrauen in die Wirklichkeit der Welt. Die Spannungen in ihr werden hingenommen. Gleichwohl wird versucht, sie im Rahmen des Möglichen zu lindern ...

Viele nepalische Feste handeln vom Vertrauen des Menschen in die Welt, von der Hinnahme ihrer leidvollen und Freude bringenden Seiten, von den Spannungen in ihr und dem Bestreben, diese zu lindern. Am *Gai Jatra*-Fest gedenken die Familien vormittags ihrer Verstorbenen. Nachdem die Hinterbliebenen annehmen können, dass die Seelen unter Leitung einer heiligen Kuh sicher zum richtenden Totengott Yama gelangt sind, kehrt nachmittags geradezu überbordend das Leben zurück. Trauer und Gedenken weichen einer Art von Karneval. Die Straßen sind voll von Menschen, von Zuschauern, Maskierten und Verkleideten, die über Politiker, Regierungsinstitutionen, die Armee und selbst über Götter spotten. *Chang* und *rakshi* lösen die Zungen und erleichtern es, die gewählten Rollen zu spielen. Die besonders lebensfrohen Newari nennen das „hinausgehen, um Scherz und Humor zu ernten“.

An *Dashain*, dem Hauptfest des Jahres, „artikuliert sich der uralte Mutterkult von Mutter Erde und Mutter Natur durch die Verehrung der Lebenskraft, verkörpert in der Göttin Durga in allen ihren Manifestationen – Durga, mitleidsvoll, verzeihend und beschützend, wenn zufrieden gestellt, aber schreckliche Krankheiten, Übel und Unglücke bringend, wenn erzürnt und vernachlässigt“.¹⁰ Die Symbolik ist klar: Mutter Erde ist an sich gut, für die Störung und Zerstörung der Lebenskraft hat der Mensch gemäß dem karmischen Gesetz von Ursache und Wirkung die Folgen zu tragen. Gelassener, geduldiger Realismus.

Lebensrad und Windpferd – diese beiden Erfahrungsbereiche bestimmen das spirituelle Leben: Auf der einen Seite das Lebensrad, das heißt die zuverlässige Wiederkehr der natürlichen Phänomene Tag und Nacht, Wärme und Kälte, Trockenheit und Regen sowie das ebenso gewisse Verbleiben im Kreislauf der Wiedergeburten, solange der Mensch kein tugendhaftes Leben führt. Auf der anderen Seite das Windpferd, das heißt das in jedem steckende Streben nach Glück und nach Verlassen des leidvollen Kreisens. Es sind Gewissheiten, welche die meisten Nepali akzeptieren und in Balance zueinander halten. Die Hinnahme der Grundtatsachen des Lebens, das Verinnerlichen der Abläufe in der Natur, die Nähe zum Ursprünglichen, die sich daraus ergebende Gelassenheit und Freundlichkeit und dieser vertrauende, praktische Verstand – das ist es wohl, was Nepal für Besucher aus anderen Kulturkreisen so attraktiv macht.

Zuversicht

Es ist häufig zu beobachten, dass Leute, die besonders an Nepal hängen, mit großem Pessimismus den Zustand des Landes beschreiben. Der Anblick von Missständen tut ihnen weh. Als Leidender an den Leiden Nepals hatte ein stellvertretender deutscher Botschafter in Nepal (1967-1971) einen „Nekrolog auf eine Hochkultur“ geschrieben. Sie ginge zugrunde, weil hemmungslos westliche Lebensformen nachgeahmt würden. Er spricht vom „sterbenden Reich“ des Monarchen, vom „Tod, der unsichtbar über den Festen schwebt“, vom „Sturz der alten Kultur“ und prognostiziert: „Das lebendige Museum einer mittelalterlich-asiatischen Hochkultur wird in wenigen Jahren seine Pforten schließen.“¹¹ Nun, vier Jahrzehnte später, ist das alles eingetreten? Vieles ja, doch alles? Nein. An manchen Orten schon, an den meisten aber immer noch nicht. Und hat der Vorsitzende der österreichischen Organisation *EcoHimal* recht, wenn er zur aktuellen Situation des Landes schreibt: „Nepal hat sich auf eine Reise gemacht, von der heute wirklich niemand weiß, wohin sie gehen wird. Eine Kakophonie von interessensbestimmten Ideen, Vorschlägen, Initiativen, Gesetzesentwürfen und Plänen schwirrt mit Gerüchten und Beschuldigungen garniert durch das Land, kontaminiert nicht nur das Tal von Kathmandu. Aber es fehlt die positive Energie, der Gleichklang, die Einigkeit in der Ausrichtung, die das Land nehmen soll. Parteien und Protestgruppen sind sich nach wie vor uneinig über den Weg. Der Entwurf zu einer neuen Verfassung steht noch immer aus, weil ethnischer Partikularismus, ideologischer Fundamentalismus und politisches Vorteilsdenken die Arbeit blockieren. Gibt es keine Übereinstimmung, entsteht nichts als Durcheinander. Wenn keiner den Weg kennt, kann zwar jeder führen, aber es kommen alle nicht vom Fleck.“¹² Pessimismus und Ungeduld aus Sympathie sprechen aus diesen Zeilen. Das ist verständlich. Doch auch anderswo hat es lange gedauert, bis sich ein demokratisch ver-

fasstes Gemeinwesen stabilisierte. In Nepal gibt es erst seit der Revolution von 1990 einigermaßen demokratische Verhältnisse. Das zarte Pflänzchen ist mit den riesigen, über Jahrhunderte aufgehäuften Problemen konfrontiert und dem immer stärker blasenden Wirbelwind der Globalisierung ausgesetzt. Da sind alle die Reibereien, Zwiste, Interessenskollisionen und Rückschläge zwar zu bedauern, aber es muss doch auch verstanden werden, dass es Zeit braucht, bis annehmbare Balancen erreicht werden können.

Pessimismus aus Sympathie ist etwas anderes als Pessimismus aus Unkenntnis. Solche offenbaren die Autoren des *Global Competitiveness Report 2012-13* des Weltwirtschaftsforums, wenn sie für die niedrige Wettbewerbsfähigkeit von Unternehmen in Nepal allgemein schlechte Arbeitsmoral (*poor work ethic in national labor force*) als einen der Gründe nennen. Diese Aussage ist geradezu grotesk. Genau das Gegenteil ist richtig. Genügend Beispiele für die hohe Arbeitsmoral sind in den Kapiteln dieses Buches enthalten, und nepalische Arbeitskräfte würden nicht in so vielen Ländern gesucht, wäre die *work ethic* schlecht.

Die meisten Nepali halten es mit Rabindranath Tagore: „Der Pessimismus ist eine bloße Pose – sei es nun eine

Pose des Intellekts oder des Gefühls. Doch das Leben ist optimistisch, es will vorwärts. Der Pessimismus ist eine Art geistiger Trunksucht.“⁴³ Diesem Luxus haben sich die Nepali noch nie hingegeben. Ein Beispiel, das für Millionen steht: Hätten nicht die Steine klopfenden Frauen, Männer und Kinder allen Grund zu Pessimismus und Resignation? Sie sitzen oft wochen- und monatelang in glühender Sonne und verrichten eine schwere, monotone, für Augen, Hände und Gelenke gefährliche Arbeit, indem sie mit unendlich vielen Hammerschlägen Steine zu Schotter für den Straßenbau zerkleinern. In der *Kathmandu Post* vom 15. Oktober 2004 war zu lesen: „Eine nicht unbedeutende Anzahl von Steinschlägern in Jhapa, die weder Land noch ein bescheidenes Zuhause besitzen, schicken ihre Kinder auf teure private Internatsschulen. Diese Menschen, die ihren Lebensunterhalt verdienen, indem sie größere Steine aus dem Kankai-Fluss zu Schotter zerschlagen, berichten, dass es möglich ist, ihre Kinder in gute Schulen zu schicken, obwohl sie in bitterer Armut leben. Sie sagen, sie würden auf eine Mahlzeit am Tag verzichten, um ihren Kindern einmal einen besseren Beruf zu ermöglichen. Ihnen steht klar vor Augen, dass Bildung die Voraussetzung für ein lebenswertes Leben ist.“ Keine Spur von Resignation und Pessimismus!

Zum Autor

Hermann Warth leitete 1975 bis 1978 und 1980 bis 1984 den Deutschen Entwicklungsdienst (DED) in Nepal. Danach war er für die Schweizer INTERCOOPERATION als Projektleiter des *Kalam Integrated Development Project* in Pakistan tätig und arbeitete dann als entwicklungspolitischer freier Gutachter mit den Schwerpunkten soziale und politische Aspekte beim Management natürlicher Ressourcen, interkulturelle Kommunikation, sozialverantwortlicher Tourismus.

Endnoten

- ¹ Shrestha, N. (1997): *In the Name of Development: A Reflection on Nepal*, New York, Oxford, Lanham, S. 78.
- ² Viele Familien von Dolpo, einem Landkreis im Nordwesten Nepals, waren und sind mit Salzhandel befasst. Über hohe Pässe bringen sie mit ihren Yaks Salz aus Tibet in tiefere Regionen Nepals zu ihren Handelspartnern, Netsang. Oft bleiben sie über den Winter bei den Netsang-Familien, helfen in der Landwirtschaft und lassen ihre Yaks dort weiden, was wegen des wertvollen Dungs geschätzt wird. Das Salz wird vor allem gegen Getreide getauscht und dieses dann mit den Yaks nach Tibet gebracht. So entstehen feste Verbindungen mit den Netsang und Vertrauensverhältnisse, die für Handelsbeziehungen unter Himalayabedingungen von unschätzbarem Wert sind.
- ³ *Mit*-sein, *Miteri* ist die höchste Stufe der Freundschaft, absolutes Vertrauen zueinander, Zusammenstehen, auch wenn man hunderte und tausende von Kilometern getrennt ist. Diese „Verwandtschaft“, verbreitet in Nepal, Sikkim, Bhutan und Tibet, ist unauflöslich wie die zwischen Blutsbrüdern, ja geht noch darüber hinaus: Sie wird auch Bestand haben im Jenseits, im *Devachen*. Die jeweiligen Kinder der beiden können nicht untereinander heiraten. Nur Personen gleichen Geschlechts können *Mit*-Bindungen eingehen. Es gibt solche auch unter

Frauen. Die *Mit*-Bindung ist stärker als jede andere. Sie wird in einem Ritual geschlossen, das im Hause eines der beiden Partner stattfindet.

- ⁴ Shrestha, B. (2011): *The Land Development Boom in Kathmandu Valley*, Rome, S. 13.
- ⁵ Stietenron in: Küng, H./Stietenron, H. (1984): *Christentum und Weltreligionen*, S. 166.
- ⁶ Snellgrove, D. (1992): *Four Lamas of Dolpo: Tibetan Biographies*, 2. Aufl., Kathmandu, S. 15.
- ⁷ 1989 blockierte die indische Regierung für Wochen die Grenze zu Nepal, was fast zum Kollaps der kapitalistischen Marktwirtschaft in Kathmandu und anderen Städten führte, während in den ländlichen Gebieten die Schließung kaum Auswirkungen hatte. Siehe dazu die Ausführungen von Dipak Gyawali (1994): „A Fate other than Marginality“, In: *Himal*, Vol. 7, No. 3, Mai/Juni, Kathmandu, S. 11–21.
- ⁸ Thapa, Manjushree (2007): *Geheime Wahlen: Ein Roman aus Nepal*, Bergisch Gladbach/Kathmandu, S. 441.
- ⁹ Stietenron in: Küng, H./Stietenron, H. (1984): *Christentum und Weltreligionen*, S. 84–86. Hierzu auch das lesenswerte Buch von Dalai Lama/Howard C. Cutler (2001): *Die Regeln des Glücks*, Freiburg, und mehrere Auflagen danach. Darin geht es um den Umgang mit Leid und die erste Voraussetzung, es zu verarbeiten und zu lindern: die Hinnahme seiner Existenz.
- ¹⁰ Anderson, M. (1977): *The Festivals of Nepal*, 2. Aufl., Calcutta, S. 144–145; Vilas, Varya Tank (o.J.): *Nepal*, Kathmandu, S. 198–204, 232–234.
- ¹¹ Seemann, Heinrich: „Das Ende des Mittelalters: Nepal – Nekrolog auf eine Hochkultur“, *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 11.2.1973.
- ¹² *The Alpine-Himalayan Mailrunner*, 1/2012, Salzburg.
- ¹³ Zit. nach Lanczkowski, Günter (1972): *Geschichte der Religionen*, Frankfurt 1972, S. 120.